

# Liechtensteiner Vaterland

## Organ für amtliche Publikationen

Erscheint wöchentlich 2 mal: Mittwoch und Samstag

Anzeigenpreis:

Die einseitige Colonne für Liechtenstein 10 Rp., angrenz. Rheintal (Erlbach bis Sennwald, sowie Feldkirch) 15 Rp., übrige Schweiz 18 Rp., Ausland 20 Rp. Reklame: Liechtenstein 20 Rp., Schweiz und Ausland 35 Rp.

Bezugspreis: Liechtenstein und Schweiz jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50, übriges Ausland Fr. 18.—, 6.50 und 8.50

Abonnements nehmen entgegen: Sämtliche Postbureau und die Redaktion in Vaduz — Tel. Nr. 176 — Postfach-Posto IX/5478. Inserate nehmen entgegen: Die Redaktion und die Buchdruckerei J. Ruhn's Erben in Vaduz — Tel. Nr. 74 — und müssen spätestens je Dienstag und Freitag vormittags eingehen. — Meinige Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und Ausland „Publicitas“ A.-G., St. Gallen und andere Filialen.

### Ueberraschungspolitik.

Vor zehn Tagen wußte man im Lande — einige Eingeweihte der S. P. ausgenommen — noch nicht, wann die Landtagswahlen stattfinden würden. Die Schreibweise des L. B. einerseits, worin angedeutet wurde, daß diese Wahlen auch im März sein könnten, und andererseits die Tatsache, daß der Landtag Ende 1935 nicht aufgelöst, sondern nur geschlossen worden war, um im neuen Jahr wieder eröffnet zu werden, schienen darauf hinzudeuten, daß es mit der Durchführung der Landtagswahlen diesmal gar nicht pressiere. Am 5. Februar trat der alte Landtag sich einmal zusammen und er hatte höchste Zeit, sich aufzulösen, wenn man nicht das Schauspiel erleben wollte, daß binnen 14 Tagen der neugewählte Landtag zum bestehenden hinzutritt und zwei Parlamente nebeneinander oder gegeneinander in Wettbewerb treten. Denn die Neuwahlen wurden noch zu Lebzeiten des alten Parlamentes ausgeschrieben. Glaubte man vielleicht, daß durch diese Ueberraschungspolitik der Opposition der Atem ausgehen werde vor Erstaunen über die Kühnheit und Schnelligkeit eines solchen taktischen Manövers? Wenn dieser Glaube vorhanden war, so war es ein Irrglaube, denn man hat in unserem Lager erwartet, daß auf die Gemeindevahlen sehr rasch die Landtagswahlen folgen würden und wir sehen an der Auskündigung vom letzten Sonntag, daß unsere Schätzung richtig war.

Wir wählen in Liechtenstein jetzt zum zweiten Mal den Landtag nach dem unpopulären und ungerechten Wahlgesetz vom Jahre 1932. Unmittelbar vor den letzten Landtagswahlen ist dieses Gesetz geschaffen worden, diktiert von der Sorge um die Sessel, die man damals schon wackeln sah. Mit Dringlichkeitsbeschlüssen wurde damals die Verfassung geändert und die Abänderung des Wahlgesetzes vorgenommen. Auch das sollte offenbar eine Ueberraschung sein für die liechtensteinischen Wähler und sollte vor allem den Ausgang der Wahl zugunsten der S. P. sichern. Damals hatte die Ueberraschung mit dem neuen Wahlgesetz einen vollen Erfolg. Wird es bei den gegenwärtigen Wahlen auch so sein, nachdem es sich so ungerecht ausgewirkt hat? Das von der S. P. angekündigte Wahlgesetz, welches unser kleines Land in elf ungleiche Wahlkreise einteilt und die Wähler zwingt, an zwei verschiedenen Sonntagen nacheinander zur Urne zu gehen, ist für die Opposition bestimmt so ungünstig als nur möglich. Aber gegen die innerliche Einstellung und gegen die sich doch allmählich Bahnbrechende gesunde Verunsicherung der Wähler kann man auf die Dauer auch mit den schlauesten Wahlgesetzen nicht auskommen. Man hat es im Mai 1935 gesehen, daß ein großer Teil des liechtensteinischen Volkes, nämlich 48 Prozent der gesamten Wählerschaft, unzufrieden ist mit dem durch dieses Wahlgesetz geschaffenen Zustand und vor allem ein gerechtes Wahlsystem und eine gerechte Staatsführung fordert. Die Gerechtigkeit hat unser Land verlassen, weil man ihr keine Wohnstätte mehr gelassen hat. Die Opposition wird und muß aber dafür sor-

gen, daß sie wieder zurückkehrt und dann berart fest in unserem Verfassungsgefüge verankert wird, daß sie wirklich auch als das Fundament unseres Staates angesehen werden kann und durch Feinerlei wie immer geartete Ueberraschungsmaschinen gezwungen wird, uns neuerdings den Rücken zu kehren.

Wer für die gute und gerechte Sache eintreten will, der gebe am Sonntag seine Stimme dem Vertreter der Vaterländischen Union!

### „Vaterländische Union“.

Ram jüngst ich in ein kleines Land  
Wo alle Menschheit Kopf schier stand;  
Die Not stieg dort von Stund zu Stund,  
Doch waren alle Leut' dort bunt!

„Ist ewig Fasching?“ — frug ich mich,  
Daß jeder trägt so bunt dort sich,  
Denn die sind schwarz, die braun, die rot,  
Trotzdem so sehr schwillt an die Not!

Mein kleines Volk, ich ruf' Dir zu:  
Den Farbenunfug änd're Du!  
So darfst nicht weiter Fasching sein;  
Vau selbst ein einig' Liechtenstein!

### Ein Jahr

### „Liechtensteiner Reisefienst“

von Rudolf Schaedler.

#### 1. Rückblick.

Als vor einem Jahr innerhalb des L.S.D. der „Liechtensteiner Reisefienst“ gegründet wurde, waren vor allem drei Gedanken richtungsgewand. 1. Eine Werbestelle zu schaffen, die für das ganze Land wirksam ist. 2. Hinsichtlich Werbung neue Wege zu gehen. 3. Eine Körperschaft zu bilden, deren Arbeit nicht durch Zufallsbeschlüsse gebindert, sondern nach einem bestimmten Plan geführt wird.

In seiner einjährigen Tätigkeit hat der L.S.D. im Deutschen Reich und in der Schweiz eigene Vertretungen aufgestellt, welche die persönliche Verbindung mit den Reisegästen unterhalten und eine nützbringende Verwertung der ausgedienten Werbestellen sichern. Es wurden Schaufensterausstellungen durchgeführt und Lichtbildvorträge veranstaltet, wofür auch der bekannte, alpine Schriftsteller Walter Flaig gewonnen werden konnte. Außerdem darf der „Liechtensteiner Abend“, der am 16. November in Stuttgart stattgefunden hat, als neuartige, wohlgegelungene Landeswerbung genannt werden.

Wenn es auch in der kurzen Zeit naturgemäß nicht gelingen konnte, allen Notwendigkeiten gerecht zu werden, so hat doch die Tätigkeit des L.S.D. zu einem Erfolg geführt, dessen Erweis aus den folgenden Zahlen hervorgeht. Nach den von den L.S.D.-Auslandsvertretungen geführten Aufzeichnungen sind unserem Lande innerhalb eines Jahres durch den „Liechtensteiner Reisefienst“ 1415 Gäste zugelassen, davon sind 1197 Gäste mindestens acht Tage im Lande verblieben. Das ergibt einen Umsatz von rund 150 000 Franken, ein Betrag, der zur Belebung unserer Volkswirtschaft nicht unwesentlich beige-

tragen hat. Mit Recht darf angenommen werden, daß, durch die L.S.D.-Werbung angeregt, noch eine weitere Zahl von Fremden unser Land besucht hat. Von den bezeichneten Gästen ist der überwiegende Teil reichsdeutscher Herkunft. Es ergibt sich somit (wie auch aus der Schweizerischen Fremdenverkehrsstatistik hervorgeht), daß früher wie heute das Deutsche Reich für uns wie für das gesamtschweizerische Wirtschaftsgebiet das Hauptkontingent an Feriengästen stellt.

Im Rückblick auf die erfolgreiche einjährige Arbeit des L.S.D. darf ohne Ueberhebung festgestellt werden, daß der L.S.D. heute schon zur maßgebenden Fremdenverkehrs-Organisation unseres Landes geworden ist. Sofern nicht neue zwischenstaatliche Schwierigkeiten eintreten, kann erwartet werden, daß sich die Tätigkeit des L.S.D. im laufenden Jahr noch bedeutend erfolgreicher gestalten wird. Für die kommende Zeit ist eine Reihe weiterer Werbemaßnahmen vorgesehen.

Der Fremdenverkehr ist einer der wenigen Zweige unserer Volkswirtschaft, der auf Grund der vorhandenen Naturwerte unseres Landes ausbaufähig ist, solide Entwicklung verspricht und im wahren Sinn als ein Gemeinwert bezeichnet werden darf. Es ist notwendig, daß wir alle uns über die Bedeutung dieser Tatsache klar werden und bedenken, daß nicht nur die Gaststätten allein die Nutznießer des Fremdenverkehrs sind, sondern daß der Umsatz der einzelnen Häuser auf schnellstem Weg der Volkswirtschaft zugut kommt.

#### 2. Bodenständigkeit und Fremdenverkehr.

Der L.S.D. hat im vergangenen Sommer unter 200 Gästen, die sich längere Zeit in unserem Lande aufhielten, eine Umfrage gestellt. Die Umfrage lautete: Was für eine Vorstellung hatten Sie über Liechtenstein, bevor Sie unser Land kennen lernten?

Welchen Eindruck haben Sie bei ihrem Aufenthalt gewonnen?

Die Beantwortung der 1. Frage lautete mit 92 Prozent dahin, daß Liechtenstein zwar als ein landschaftlich reizvolles, im übrigen reiches Land angesehen werde, dessen Bewohner ein friedliches, steuer- und sorgenfreies Dasein führen sollen. Liechtenstein gelte jedoch nach wie vor als Aufenthaltsort von Emigranten, ein Grund, der viele davon abhalten würde, nach Liechtenstein zu reisen. Die Mehrzahl der Befragten wurde durch die L.S.D.-Werbung ihrer Bedenken enthoben.

Auf die 2. Frage gaben 84 Prozent dem Sinn nach folgende Antwort: Die landschaftliche Schönheit unseres Landes hätte alle Erwartungen übertroffen. Besonders zu loben sei die wegsame Erschließung unserer Bergwelt. Im Gegensatz zur Eigenart unserer Landschaft sünbe jedoch (was besonders in einzelnen Tatgemeinden auffallend sei) die Stillföigkeit unserer Bauweise. Ebenso wurde das Fehlen von Trachten und originellen, volkstümlichen Erzeugnissen bedauert.

Aus diesen aufschlußreichen Antworten ergibt sich für uns erneut die ernste Mahnung, unsere Bodenständigkeit mit allen Kräften zu wahren. Wenn es nicht als eine natürliche Pflicht erscheint, aus dem Urgefühl der Heimattreue dafür einzustehen, der möge aus den vorgenannten Antworten eine Lehre ziehen. Ob es unseren Bau- oder gesamten Lebensstil betrifft; der wirkliche Fortschritt beruht nicht auf kritikloser Anerkennung einer importierten Modeware und einer allgemeinen willenlosen Dultsamkeit, sondern auf natürlicher, ungezwungener Befahrung unserer Eigengesetzlichkeit und Wahrung unserer Bodenständigkeit.

Was die Bodenständigkeit am nächsten berührt, ist die Ueberfremdung, die uns heute bedroht, jener Import östlicher Einwanderer, der mit dem wirklichen, nährbringenden Fremdenverkehr nichts zu tun hat.

Es ist heute wieder einmal der Zeitpunkt gekommen, wo wir uns mit aller Schärfe gegen die freigebige Gewährung des Gastrechtes wenden müssen. Wir können es nicht weiter hinnehmen, immer wieder eines Tages vor die beschämende Tatsache gestellt zu werden, daß durch aufgedeckte Verbrechen hergelaufener Galgler der Ruf unseres Landes geschändet und damit unsere Volkswirtschaft geschädigt wird.

Auch bezüglich der Einbürgerungspraxis muß eine strenge Handhabung gefordert werden. Anstelle des fadenscheinigen Einbürgerungsgesetzes, das 1933 dem Ausland präsentiert wurde, gehört ein Gesetz, das von dem ungeschriebenen Gebot der Bodenständigkeit geleitet wird.

Ob wir vom heimatbewußten oder vom volkswirtschaftlichen Standpunkt ausgehen: die Wahrung der Bodenständigkeit ist kein leeres Wort, sondern eine organisch bedingte u. darum lebensvolle Forderung, die für unser weiteres Sein oder Nichtsein entscheidend ist.

### ! Dichtung und Wahrheit!

Das „Liechtensteiner Volksblatt“ hat wieder einmal böse Tage durchgemacht, denn es muß sich ins Gesicht sagen lassen, daß es sogar in der gleichen Nummer mehrmals die Unwahrheit geschrieben hat. Es ist:

unwahr, daß ganz Liechtenstein 91 Gemeinderatsräte hat, gibt es doch total nur 89 solche;

unwahr, daß die Bürgerpartei hievon bei den kürzlich erfolgten Wahlen 62 Mandate erhalten habe, während sie in der Tat nur 54 bekam;

unwahr, daß die „Vaterländische Union“ nur 29 Vertreter erlangt habe, indem sich doch mindestens 35 Gewählte zu ihr bekennen;

unwahr, daß nur in Balzers und Planten Nachwahlen stattfanden, wie der bekannte Gewährsmann des „L. B.“ ins Ausland berichtete, weil ja auch in Triesen nochmals gewählt werden mußte;

unwahr, daß die „regierende“ Bürgerpartei im Balzner Gemeinderat die Mehrheit besitzt,

### Frau Ingrid's Ehe.

Ein Wiener Roman von Hedwig Lehmann.

(Nachdruck verboten.)

Gast behutsam trat Heinrich in den Wald ein, in dessen Zweigen ein leises Dämmern herrschte. Es war Heinrich, als rief es ihm aus allen Richtungen zu: „Streiche deine Schuhe von den Füßen, denn das Land, auf das du trittst, ist heilig!“

Leutlosen Schrittes ging er weiter und blieb plötzlich stehen. Vor ihm lag eine kleine Rundung. Hier stand unter überhängenden Zweigen eine alte Moosbank. Die Sabinenruhe. Heinrich kannte den Platz genau. Hier hatte er und Ingrid sich einst gefunden.

Die Bank war aber nicht leer. Eine Dame sah hier und schob einen Kinderwagen hin und her. Sie hielt den dunklen Kopf über ein Buch geneigt und hob ihn jetzt, da Heinrich nahte. Der zog seinen Hut und fragte höflich:

„Gehst hier der Weg nach Waldfrieden?“

Er fühlte: er mußte sein Gehen auf diesem Weg irgendwie begründen.

Die Dame nickte und sah ihn forschend an. Er kam ihr seltsam bekannt vor. So als hätte sie ihn schon oft auf Photographien gesehen, und wie schlecht er aussah. Das war ein Gast, der wirklich Erholung brauchte. Doch in Waldfrieden

war kein Plätzchen mehr frei. Sie sagte: „Sie wollen ins Herrenhaus? Ich glaube, da machen Sie Ihren Weg umsonst.“

Heinrich wurde ganz blaß und stammelte: „Wie so umsonst? Ist — — —“

„Ich meine, es ist kein Platz mehr in Waldfrieden für Sie, das heißt für Sommergäste. Aber wollen Sie nicht ein wenig hier ausruhen, bevor Sie weitergehen? Sie sehen ganz erschöpft aus.“

Heinrich ließ sich dankend auf die freie Seite der Bank nieder. Er sah sich um und bemerkte erst jetzt, daß ein Durchblick auf das Herrenhaus geschaffen worden war. Da lag es inmitten der grünen Waldbäume, mit feinem runden, verwirkelten Turm, den blühenden Fensterröhren, dem alten Park. Und das Abendrot glühte wie ein Flammenschein um das Haus. Waldfrieden! Heinrich atmete hoch auf. Wie der Name gut dafür paßte! Nie hatte er das so empfunden wie heute. Wenn er auch seinen Frieden hier finden könnte!

Leise bemerkte er: „Diese Aussicht war früher nicht. Aber sie ist sehr schön! Nicht wahr?“

Die Dame neben ihm nickte:

„Ja sehr schön. Ich liebe überhaupt diesen Erdenfleck ungemein. Es wäre mir leid, wenn Sie nicht diese Schönheit genießen könnten. Wenn Ihnen etwas daran liegt, so trete ich

Ihnen gern ein Zimmer ab. Wir wollen mit Frau Rittner darüber sprechen.“

„Mit Frau Rittner? Wieso?“

„Nun, kennen Sie nicht die Besitzerin von Waldfrieden? Das wundert mich! Es schien mir, als seien Sie hier mit allem vertraut.“

„Ja, das bin ich wohl, doch war ich lange schon nicht hier. Ist man hier gut aufgehoben? Sind viele Gäste da?“

Heinrich stellte die Fragen nur, um sich zu fassen und ein wenig von Ingrid zu hören. Die Dame antwortete schlicht:

„Ich kann Ihnen nur sagen: wer einmal hier gewesen, kommt immer wieder. Ich war gleich das erste Jahr hier, als Frau Rittner die ersten Gäste aufnahm. Damals waren wir nur ganz wenige. Ich sage Ihnen, Frau Rittner ist eine tapfere Frau. Nicht jede hätte ausgehalten. Es ist ihr ja auch nicht leicht geworden. Ich weiß es am allerbesten.“

In diesem Augenblick hörte man Stimmen, lachende, plaudernde Kinderstimmen. Den Weg herab kam eine Schar von Kindern jeden Alters. Alle waren mit Laub und Farn bekränzt und sahen sehr vergnügt aus. Ein junges Mädchen ging ihnen singend voran.

Jetzt lösten sich aus der Schar zwei Knaben und eilten auf die Dame zu, die noch immer den Kinderwagen hin- und herschob. Es war ein

größerer Knabe mit dunklen, verträumten Augen und ein kleiner, etwa vierjähriger, mit leuchtenden Blauaugen. Sie schmiegt sich zärtlich an die Frau und bestellten: „Wir bleiben bei dir, Tante Doris. Bitte! Bitte!“

Die strich ihnen liebevoll über die heißen Wangen und sagte:

„Gehst nur einstweilen mit dem Fräulein, Willi und Robbi! Ich komme gleich nach.“

Die Knaben wandten sich gehorsam ab, da faßte der fremde Mann mit zitternder Hand nach dem kleineren Jungen. Er flüsterte mit verfallender Stimme:

„Du heißt Robbi, mein Junge?“

Der nickte mit seinem blonden Köpfchen und sah dem blauen Mann verwundert ins Gesicht. Dann machte er sich frei und sprang mit dem andern davon.

Heinrich perlte der Schweiß von der Stirn. Und sein Herz pochte bang und glücklich zugleich. Das war sein Sohn. Wie war er ausgeblüht. Der dunkle brohende Schatten war ganz von seiner klaren Kinderstirne gewichen, der in seinem ersten Jahr so schwer gedroht hatte. Mit eiserner Gewalt hatte er sich zusammennehmen müssen, um das Kind nicht an sein Herz zu reißen. Es wäre erschrocken vor dem fremden Mann.

Nun fragte Heinrich leise:

„Wozu sind die vielen Kinder hier?“